

Während der britischen Kolonialzeit haben sich die Inder einige gute Errungenschaften angeeignet, zum Beispiel die englische Amtssprache. Eine der weniger guten ist die Bürokratie, welche die Inder zwar nicht beherrschen, dafür aber umso mehr lieben. So dauert die Abwicklung auf der indischen Seite der Grenze ungewöhnlich lange. In der Zwischenzeit wollen es die Grenzbeamten genau wissen und ich soll nicht nur die Fahrgestellnummer und Motornummer zeigen, sondern auch über eine Grube fahren, damit der Unterboden auf Drogen und andere Schmuggelware kontrolliert wird. Sämtliche Klappen und Türen von Rostis Innenleben werden geöffnet. Als ich die Konstruktion des Bettes vorzeigen soll, ahne ich, dass das Interesse eher dem Auto, als dem Gepäck gilt. Dass im Innenraum zwei riesige Rucksäcke meiner Mitfahrer unbeachtet bleiben, bestätigt meine Ahnung.

Während der restlichen Wartezeiten sitzen wir in einer kleinen, grünen Ecke der Grenzstation unter hohen Palmen und bekommen Cay (verdünnt mit Milch) und Kekse serviert. Die Beamten sind höflich und gerne für ein kleinen Plausch zu haben. Von hieraus kann man auch dem geschäftigen Treiben der einheimischen Lastenträgern zusehen, wie sie auf der einen Seite der Grenze die indischen Lastwagen entladen und auf der anderen Seite die pakistanischen Lastwagen mit denselben Waren wieder beladen. (Natürlich geschieht das auch umgekehrt.) Der Grund für dieses umständliches Verfahren liegt darin, dass Fahrzeugen die Grenze nicht passiert dürfen. Die Fahrzeuge von Überlandreisenden sind zum Glück eine der wenigen Ausnahmen. Es ist übrigens auch der einzige Grenzübergang für Reisende. Nicht damit ihr euch wundert, warum wir in Pakistan hunderte von Kilometern nach Norden gefahren sind, um anschließend in Indien wieder hunderte von Kilometern nach Süden zu fahren.

Schließlich bekommen wir unsere fertigen Dokumente zurück und dürfen die Grenzstation verlassen. Ich freue mich, endlich im Zielland angekommen zu sein. Über 10.000 Kilometern bin ich in den letzten sechs Wochen gefahren. Jetzt ist auch die letzte Grenze überwunden und ein riesiges, mir noch unbekanntes Land liegt vor mir. Meine Neugier ist während der ersten Kilometer in Indien riesig. So sieht also Indien aus! Die Menschen, Häuser und Autos sehen natürlich anders aus, als bei uns. Aber die Landschaft könnte fast in der Toskana sein: So weit das Auge reicht erstrecken sich Felder mit Getreide, getrennt von lange Alleen aus Laubbäumen. Die Sonne scheint und es weht ein laues Lüftchen. Wie durch Zufall halten wir wenig später an einem Straßenrestaurant, welches passenderweise den Namen „Roma“ trägt. Aber mit der italienischen Küche hat die indische Küche nicht viel gemeinsam. Zumindest würde man es nicht spüren, denn die vorherrschende Geschmacksrichtung ist einfach nur höllisch scharf.

Spätestens als wir in die erste indische Großstadt einfahren, werde ich aus meinen Träumen gerissen. Die chaotischen Straßen von Amritsar sind unter anderem voll mit abertausenden Rikschas, von denen permanent ein Dutzend wie ein lästiger Fliegenschwarm um mich schwirrt. Zum Fahren bleibt nur sehr wenig Platz. Jetzt müsste man wie ein Chamäleon gleichzeitig in zwei unterschiedliche Richtungen blicken können. Kann ich aber irgendwie nicht. Wenn der Blick des Chamäleons nicht geht, dann versuche ich mal Fledermaus-Style. Von allen Seiten werde ich mit permanentem Hupen umgeben. Ich halte mich einfach in die Richtung, aus der ein weniger lautes Hupen ertönt. Nimmt das Hupen zu, so fahre ich langsam wieder in die andere Richtung. Nichts anderes macht auch ein moderner Spurhalteassistent im Auto, ist allerdings etwas teurer.

Nach einigen Minuten können wir dem Großstadtdschungel entfliehen und passieren die unscheinbare Hofeinfahrt zu einem Hotel nahe des Zentrums. Nach dem Parken fällt die Anspannung langsam wieder von uns ab. Hier ist es verhältnismäßig ruhig und sauber. Es gibt Duschen, Toiletten und Internet! Einige subtropische Pflanzen wie Palmen und Orangenbäume machen die beiden Hinterhöfe zur kleinen Oasen. Die Betonwände sind mit schwarzen Moos überwuchert und rostende, eiserne Wendeltreppen führen zu einigen Dachterrassen mit Ausblick über das Viertel. Ein morbider, aber interessanter Charme der Kolonialzeit umgibt das alte Gebäude.

Hier wollen wir ein paar Tage bleiben um uns vom anstrengenden Transit durch Pakistan zu erholen. Auch den Fahrzeugen muss dringend Aufmerksamkeit geschenkt werden. Neben einer gründlichen Durchsicht und Motorölwechsel stehen auch diversen Kleinigkeiten wie Reinigung des verstaubten Innenraumes an. Außerdem will Rosti auf sich aufmerksam machen, indem er schwarzes Motoröl auf dem Boden des Parkplatzes verteilt. Motoröl und Dichtungspapier kann ich in der Umgebung auftreiben. Doch es stellt sich heraus, dass das Einfüllrohr bei den Vibrationen auf pakistanischen Pisten einen Riss bekommen hat und jeder Reparaturversuch spätestens bei der Rückkehr durch Pakistan scheitern würde. Das Rohr wird abgesägt und wird mit einem selbstgebauten Deckel verschlossen. Das vom Unfall verbogene Vorderrad meines Fahrrads wird bei einer der vielen Fahrradwerkstätten in der Umgebung wieder gerichtet. Der Arbeitslohn für eine halbe Stunde beträgt in dieser Fachwerkstatt ungefähr 70 Cent. Da lasse ich mir doch fast gerne mein Fahrrad kaputt fahren.

Nachdem der Strom und das Internet im Viertel wieder einmal ausgefallen ist, verlasse ich den Hotelhof um in der Umgebung Essen und Trinken einzukaufen. Sobald sich das Tor hinter mir geschlossen hat, umgibt mich eine unglaublich laute Lärmkulisse. Es vergeht keine Sekunde, in der nicht wenigstens ein Inder gerade im Umkreis von 50 Metern die Hupe betätigt. In der tiefen Dunkelheit, welches das Stadtviertel verschlingt, stolpere ich durch zugemüllte Straßen in denen Kühe und Schweine die Überbleibsel der Zivilisation fressen. Unsichtbare Löcher klaffen im sporadischen Gehweg und warten darauf, dass man sich zuerst den Fuß aufreißt um dann die Wunde in der bakterienverseuchten Gosse zu baden. Unbeleuchtete Motorräder und Autos rasen durch das Gewirr aus überfüllten Straßen und engen Gassen. Es stinkt unglaublich nach Abgasen und Pisse. So lange kann man überhaupt nicht die Luft anhalten. Im Zusammenspiel mit dem aufgewirbelten Straßendreck brennen meine Augen schon nach wenigen Minuten. Ich fühle mich, als würde ich nur alleine durch meine Anwesenheit jede erdenkliche Krankheit in mich aufsaugen. An einem der wenigen Alkoholläden bekomme ich überteuertes Bier und die ungewollte Bekanntschaft mit nervenden, besoffenen Einheimischen. Das ist also die eine Seite Indiens. Wie lautet der treffende Werbespruch der indische Tourismusbehörde? Incredible India!

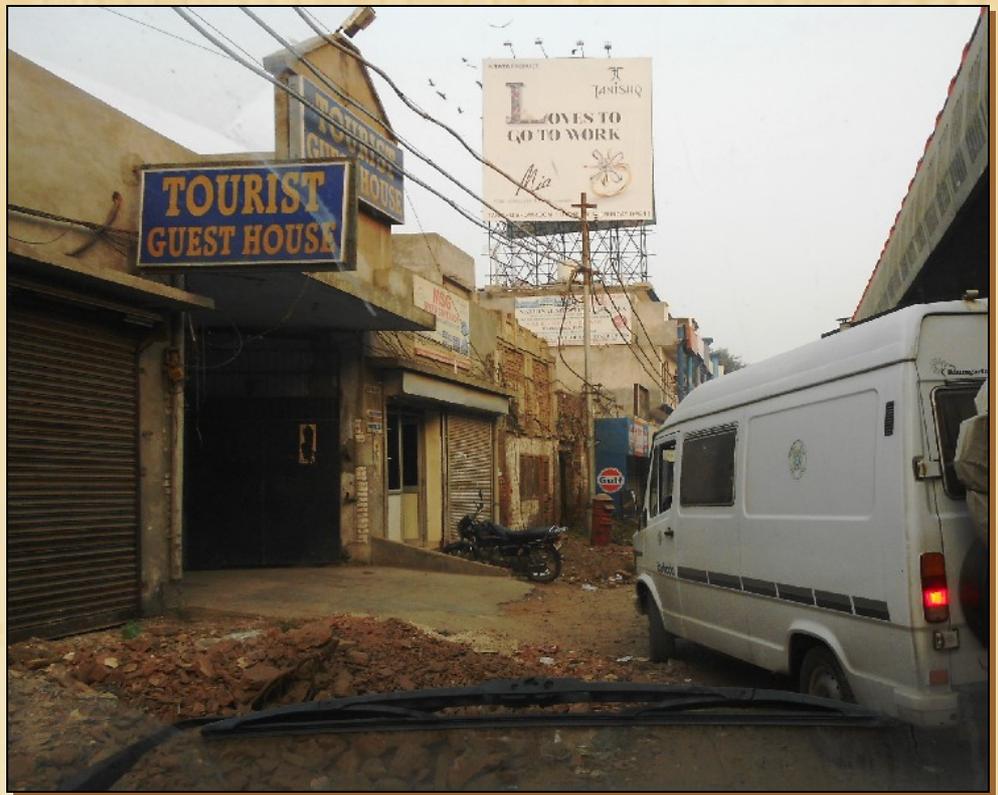
Der Stromausfall gehört zum Alltag dazu, wie hier in einer Einkaufsstraße von Amritsar.



Vielleicht ist jemand versehentlich in einen der freiliegenden Stromverteiler gelaufen, welche gut erreichbar in Kopfhöhe hängen.

Man beachte die dünnen Drähte, welche als Sicherung bei Überlast schmelzen sollen. Oder beim nächsten stärkeren Regen...

Fast wären wir dran vorbeigefahren:
Die unscheinbarere Einfahrt zum
Hotelhof, getarnt mit Müll und Schutt.



Nach den staubigen und trockenen Tagen in
Pakistan, kann ich endlich wieder duschen,
mich rasieren, dreckige Kleidung waschen...
Ich fühle mich wie ein neuer Mensch!

Die verbogene Felge wird mit
erfahrenem Auge und gezielten
Hammerschlägen wieder in
die ursprüngliche Form gebracht.



Inspektion und kleinere Reparaturen:

Rostis gerissenes Einfüllrohr fliegt raus. Ein Ölwechsel ist überfällig und auch der Luftfilter muss vom Wüstensand befreit werden. Bremsen und Fahrwerk machen Geräusche und müssen überprüft werden.



Auch bei Michaels Mercedes bleibt es bei einer Inspektion und Kleinigkeiten.



Zum Glück wurde die Höhenbeschränkung zum Highway schon „etwas“ angepasst.